

Neue Vetschauer Zeitung.

Fernsprecher 16.

Unparteiisches Organ für Jedermann in Stadt und Land.

Fernsprecher 16.

Nr. 29.

Verantwortlicher Redakteur August Gönnel, Druck und Verlag von A. M. Gönnel in Vetschau N. L.

4. Jahrg.

Die „Neue Vetschauer Zeitung“ erscheint wöchentlich 8 Mal, und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabend Vormittags. Abonnementspreis in Vetschau 1 M., durch alle Postanstalten bezogen 1,25 M. incl. Postgebühren.

Vetschau, Dienstag, den 11. März 1902.

Inserate werden die Zeitspaltzahl oder deren Raum mit 1/2 Bl. berechnet und Montags, Mittwochs und Freitags bis 11 Uhr mittags 3 Uhr angenommen. Post-Zeitungsliste Nr. 1373

Die deutsche Turnerschaft gegen den Staatssekretär von Köller.

„Köller, war di, de Turner kommt!“ Einen geharnischten Protest gegen eine die deutsche Turnerschaft beleidigende Äußerung des Staatssekretärs von Köller hat der Ausschuss dieser fast dreiviertel Million zählenden Körperschaft gegen den Genannten erhoben. Herr von Köller hatte in der Sitzung des Landesauschusses vom 25. Februar bei Gelegenheit einer Besprechung über Erteilung von zu viel Schankkonzessionen und über vorgekommene Ausschreitungen von Kriegervereinen bei Festen die Äußerung gethan: in Bezug auf Kriegervereine, die er um ihrer Bestrebungen willen sehr schätze, mißbillige er Ausschreitungen bei Festen, und er fügte hinzu: „Auf das Niveau von Gesangs-, Turn- und Sportvereinen dürfen sie (die Kriegervereine) keineswegs herabsinken.“ Der Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft, Herr Dr. Goetz-Weipzig, hat sofort an Herrn von Köller eine entsprechende Bemerkung gegen diesen ungeheuren Angriff auf die Turnvereine gerichtet. Weitere Schritte sollen davon abhängen, was der Staatssekretär antwortet.

Hoffentlich werden die Gesangs- und Sportvereine die nötige Antwort auch nicht schuldig bleiben, denn gerade diese drei Gruppen vertreten die beste Art des deutschen Vereinswesens. Der Männergesang, der ob seiner Leistungen und seiner Pflege des deutschen Volksliedes weit über die Grenzen Deutschlands bekannt ist, und die Turnerei, die für die Ausbildung des Körpers vorbildlich für die gesamte Welt geworden ist, waren schon zu einer Zeit als Herr Köller noch die Schulbank drückte, ein so wertvoller idealer Faktor des deutschen Volkswesens, daß kein anderer wie Heinrich von Treitschke in einer seiner berühmtesten Reden, der bekannten Festrede beim 3. deutschen Turnfest 1863 in Leipzig, die Turner, Sänger und Schützen als die Träger des nationalen Gedankens von 1848 feierte. Wenn heute ab und zu Auswüchse durch sogenannte „wilde“ Vereine vorkommen, meistens in stark bevölkerten Industriezentren, so giebt das für Herrn von Köller noch lange keine Berechtigung, in dieser Weise von den Turnvereinen überhaupt zu sprechen. Daß die deutsche Turnerschaft ihm sofort scharf gegenübertritt, ist das beste Zeichen für den ihr innewohnenden Geist.

Lokales und Provinzielles.

Vetschau, den 10. März.

Vetschau. Der Familienabend am letzten Freitag im Saale des Hotel „Stadt Berlin“ war recht zahlreich besucht. Nach einigen herzlichen Begrüßungsworten hat unser Herr Archidiakonus Obrist Herr Pfarrer Kappus-Mürz zuschlag das Wort zu seinem Vortrage zu ergreifen. Gleich von dem ersten Satze an, der mit der überaus interessanten Reisebeschreibung begann, verstand es Redner die Zuhörerschaft derartig zu fesseln, daß alle in gespannter Aufmerksamkeit bis zum Schluß folgten. Die großartige Semmering-Bahn bringt uns, die gewaltigen Bergriesen langsam bezwingend, durch üppige Landschaften, durch anmutige Täler, durch herrlich gelegene kleinere und größere Orte immer höher und höher hinauf, bis wir endlich in dem wildromantisch-gezeichneten Steierland, in der Geburtsstätte und Waldheimat Peter Roseggers angelangt sind. In schlichter, ergreifender Weise schildert Redner Land und Leute dieser deutschen Mark, den lautereren, biederen Charakter, den hohen Mut, das natürliche, religiöse Empfinden der Steiermärker. Hier wisse man, daß niemals ein ehrsüchtiger, berber Reformator Luther Zwiespalt in die christliche Lehre bringen konnte, sondern daß das ein Welscher, jener bekannte Jesuit Loyola war. Vorallem Toleranz zwischen Religionsgemeinschaften, die luth. Steiermärker hätten sehr unter der Intoleranz der katholischen Geistlichen zu leiden. Dies sei

nicht nur von den Lutherischen, sondern auch von Rosegger und vielen anderen Katholiken erkannt worden. Fester habe man sich daher in letzter Zeit zusammengeschlossen, energischer gearbeitet und gute Erfolge erreicht. Durch den evangelischen Bund, auch in der Bewegung „Los von Rom“ finde man fortgesetzt neue Anregung und Unterstützung. Der Bau zweier neuer Kirchen habe aber die Mittel erschöpft, daher bittet Redner durch ein Schärlein beizutragen und mitzuhelfen am Werke der Liebe und des Glaubens. Herr Oberpfarrer Pfannschmidt Lübbenau wies auf die den Evangelischen schädlichen Bestrebungen des Centrums im Reichstage hin, legte den Anwesenden den Evangelischen-Bund in warmen Worten an's Herz und forderte zum Eintritt in denselben auf. Herr Oberpfarrer Kocha dankte Allen, die zu dem Gelingen des schönen Familienabends beigetragen, besonders dem Herrn Pfarrer Kappus, dann aber auch dem Herrn Kantor Schulz und dem Kirchenchor für die erhebenden Gesänge in seiner herzlichen Weise. Den Damen des Kirchenchores verehrte Herr Pfarrer Kappus die reizende Ansichtskarte von Mürz zuschlag. Eine Sammlung zu Gunsten der Kirche letztgenannten Ortes wurde zum Schluß veranstaltet. Hoffentlich ergab diese einen reichlichen Betrag. Der genussreiche überaus anregend wirkende Familienabend wird den Besuchern gewiß lange in angenehmer Erinnerung bleiben.

Wir wollen nicht unterlassen darauf hinzuweisen, daß die verschobene Stadtverordnetenversammlung heute stattfindet und eine sehr reichhaltige Tagesordnung aufweist.

Wie wir erfahren haben die Sammlungen seitens des Fest-Ausschusses zum hiesigen Bundes-Sängerfest den 22. und 23. Juni cr. den namhaften Betrag von ca. 800 Mark erreicht. Durch die drei abgehaltenen Gesangsabende ist eine Einnahme von über 300 Mark erzielt worden, sodas der beabsichtigte Reservefonds, falls der von der Stadt bewilligte Beitrag von 300 Mark hinzugerechnet wird, eine Höhe von ca. 1400 Mark erreicht hätte. Für den 1. Festtag, Sonntag, den 22. Juni soll das Musikkorps des 6. brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 52 zu Cottbus engagiert worden sein.

Messer, Gabel, Scheer und Nadel taugt für kleine Kinder nicht. — Die beiden jüngsten Töchter des Stellmachers B. im Alter von 4 1/2 und 2 1/2 Jahren spielten zusammen. Die kleinste von Beiden streckte nach Kinderart die Zunge aus dem Munde hervor und die größere griff scherzhafter Weise darnach. Plötzlich sah letztere ein Messer in der Nähe liegen, sie ergriff dasselbe und versuchte nun die kleine Zunge des Schwesterchens abzuschneiden. Das gelang ihr glücklicherweise nicht, doch wurde die Zunge der Kleinen durch einige Schnitte derartig verletzt, daß ärztliche Hilfe schnell herbeigeholt werden mußte.

Das diesjährige Erntegeschäft im Mufstungsbezirk Lübbenau findet statt am Freitag, den 21. März 1902, früh 8 1/2 Uhr, für Stadt Lübbenau, Schloß Lübbenau, Groß-Beuchow, Klein-Beuchow, Boblitz, Grimnitz, Eisdorf, Hänchen, Hindenberg, Kitzlitz, Kleeden, Gr.-Klessow, Kl.-Klessow, Rückebusch, Lehde, Leipe, Lichtenau, Groß-Lübbenau, Ragow, Redlitz, Schönfeld, Stennewitz, Stöbriß, Stottoff, Vorberg, Zerkwitz; am Sonnabend, den 22. März 1902, früh 8 1/2 Uhr, für Stadt Vetschau, Schloß Vetschau, Dlugy, Rahnsdorf, Raundorf b. V., Raddusch, Schönebeck, Stradow, Sulchow, Terpt, Tornow, Weißagel b. V., Willmerzdorf.

Vom 1. April ab werden die Kleinbahnzüge zwischen Cottbus Anschluß Bfj. und Burg (Spreewald) zur Postfachbeförderung benutzt werden. Infolgedessen gelangen vom gleichen Tage ab das zwischen Vetschau und Burg verkehrende, zur Beförderung von Postsendungen benutzte Privat-Personenfuhrwerk, sowie die Botenposten zwischen Burg und Werben und zwischen Kottbus und Snlow zur Aufhebung.

Der nächste Kommunallandtag des Markgrafentums Niederlausitz wird am 6. April d. Js. im Ständehause zu Lübben eröffnet werden.

Der preussische Eisenbahnminister hat eine erfreuliche Verfügung erlassen. Es soll in Zukunft besondere Sorgfalt darauf verwendet werden, daß die Trittbretter der Eisenbahnwagen und ihre Entfernung vom Bahnsteig der Sicherheit der Reisenden entsprechend angelegt seien.

Der diesjährige Bundesstag des deutschen Radfahrerbundes findet vom 18. bis 22. Juli in Kassel statt. Die wichtigsten Anträge des Vorstandes sind; Einführung einer obligatorischen Haftpflichtversicherung für sämtliche Bundesmitglieder. Versicherung der Mitglieder gegen Fahrrad Diebstahl.

Raddusch. In der Schwurgerichtssitzung am vergangenen Sonnabend wurde gegen die Dienstknechte August Richter und Wilh. Jank von hier wegen Meineids bezw. Anstiftung zum Meineid verhandelt. Der Angeklagte Richter soll in dem Prozeß Christian Barnack-Jank am 13. März 1901 vor dem königl. Amtsgericht Lübbenau einen wissenschaftlichen Meineid geleistet haben. Der noch nicht 18jährige Jank soll a) den Richter zu dem qu. Meineide verleitet, b) versucht haben, den Halbbrudersohn Fried. Uez zum Meineide zu verleiten. Auf Antrag der Verteidigung wird die Öffentlichkeit für die Dauer der Verhandlung ausgeschlossen.

Raundorf. Am letzten Freitag verstarb nach längerem Leiden der noch junge Kaufmann Arndt hier selbst. Er hatte erst vor ungefähr 2 Jahren geheiratet, unsere Leser werden sich noch des interessanten Berichtes über die nach wendischer Sitte gefeierten Hochzeit erinnern.

Burg. Wie wir schon berichteten hatte das wunderschöne Wetter ganz besonders zahlreiche Besucher zu unserm Markte am Mittwoch herbeigelockt. Nach althergebrachter Weise gaben sich an diesem Tage die Spreewälder und die Bewohner der umliegenden Ortschaften hier ein Rendez-vous. Ist der geschäftliche Teil erledigt, dann werden „Wiederseh'n“ gefeiert, alte Freundschaftsgefühle aufgefrischt, neue ausgetauscht, Abschied gefeiert, kurz es herrscht eine recht animierte, fröhliche Stimmung. Auch einige Freunde aus dem benachbarten Raundorf hatten den Markt besucht und gingen am Abend in fideler Stimmung ihrem Heimatsorte zu. Schon waren sie nahe demselben, sie passierten die große Bank vor Raundorf, Gr. ging nicht auf den Bretterabsätzen, sondern auf dem schrägen Brett, da rutschte er plötzlich aus. Schnell greift er nach dem schützenden Geländer, er erfährt es, dc aber im nächsten Augenblick — crash, bricht dasselbe und Gr. stürzt in's Wasser, das wäre nun noch nicht das Schlimmste gewesen. Aber im Fließe stehen mehrere Pfähle und Gr. hat das Unglück von oben herab auf solchen Pfahl zu stürzen und zwar mit der Brust aufzuschlagen. Unter jurchtbaren Schmerzen langt er zu Hause an, sofort wird der Arzt geholt. Dieser konstatiert, daß Gr. 2 Rippen gebrochen hat. Er liegt schwerkrank darnieder.

Cottbus. Sonntag, den 16. März findet aus Anlaß des 50 jährigen Bestehens der Handelskammer eine Festigung im Bureau statt, um 1 Uhr Nachmittags, anschließend daran ein Festessen um 2 1/2 Uhr in den Räumen des „Wintergartens“ (Dresdnerstraße).

In dem auch unsern Lesern aus dem Inseratenteil bekannten großen Aussteuer-Geschäft Marie Lehmann Cottbus brach am vergangenen Donnerstag Abend plötzlich Feuer aus, durch die Unvorsichtigkeit eines Hausburschen beim Lampenan-zünden. Im Nu standen die reichlichen Leinen- und Baumwollvorräte des Ladens in Flammen. Der Laden ist total ausgebrannt. Der Schaden beträgt 64 000 Mark. Menschenleben sind zum Glück nicht zu beklagen. Das Personal rettete sich durch Hinausspringen aus Türen und Fenstern. Der Besitzer sah eben im 1. Stock beim Abendessen wenige Minuten

vorher hatte er den Laden verlassen. Man wird sich den Schreck vorstellen können, den er erhielt, als, durch ein Klingelzeichen gerufen, ihm im Hausflur die Flammen entgegenzuschlugen. Dem umsichtigen, energischen Eingreifen unserer Feuerwehr gelang es, binnen ungefähr einer Stunde das Feuer zu löschen.

Dreßkau. Ein rabiater Mensch ist der Bergmann Oder von hier. Derselbe mißhandelte seine Angehörigen, demolierte viele Gegenstände des Hausrats, zerschlug die Fenster Scheiben und geberdete sich wie ein Rasender, sodas er verhaftet und gefesselt nach dem Polizeigewahrsam gebracht werden mußte. In der Zelle wollte sich O. gegen Abend erhängen, wurde jedoch durch den Polizeidiener daran gehindert.

Spremberg. Beim Montieren eines sog. Reißwolfes in einer hiesigen Tuchfabrik verunglückte der 19 Jahre alte Schlossergeselle Paul Rückert derart mit seiner linken Hand, daß ihm im hiesigen Stadtkrankenhaus drei der zerrissenen Finger amputiert werden mußten. R. ist durch diesen Unfall für seinen Beruf untauglich geworden.

Bei dem letzten zu Gunsten der notleidenden Buren-Frauen und Kinder veranstalteten Kirchenkonzerte wurde eine Einnahme von 243,90 Mark erzielt.

Niederose. Der hiesige forst- und landwirtschaftliche Verein beabsichtigt, Anfangs Juni d. J. eine umfangreiche Ausstellung von Vieh und landwirtschaftlichen Geräten abzuhalten. Als Platz ist der Viehmarkt, der fast mitten in der Stadt liegt und besonders hergerichtet werden soll, in Aussicht genommen. An Prämien können gegen 2 000 Mark zur Verteilung kommen, da die Landwirtschaftskammer, der Kreis und der Ueberfluß einer Lotterie mit Rücksicht auf den gemeinnützigen Zweck die Sache wohl unterstützen werden.

Soldin. Das unter der Zwangsverwaltung stehende hiesige Elektrizitätswerk ist beim gerichtlichen Verkauf in den Besitz der „Neuen Boden-Altkriegsgesellschaft“ für den Preis von 95 000 Mk. übergegangen. Der Vertreter der Stadtgemeinde Soldin hat bis zu dem Betrage von 90 000 Mk. mitgegeben. Andere Käufer waren nicht erschienen. Der Zuschlag soll nach 8 Tagen erteilt werden.

Soran. Freitag verstarb hier selbst nach langem Leiden unser Erster Bürgermeister Utke im Alter von 42 Jahren. Es kann dem Verstorbenen die Anerkennung nicht versagt werden, daß er stets demüht war, in unparteiischer Weise seines Amtes zu walten, eine Eigenschaft, die in unserer Zeit des Servilismus und des Strebertums leider immer seltener wird. Utke war nach Beendigung seiner juristischen und staatswissenschaftlichen Studien zunächst Assessor in seiner Vaterstadt Ronitz, später Stadtrat und Vorsitzender des Gerbergerichts in Frankfurt a. O.

Eine erschreckende Tatsache wird der Rhein. Westf. Ztg. aus Amsterdam berichtet: seit kurzem könne es nach den eigenen Berechnungen des englischen Oberkommandierenden Ritchener keinen einzigen kämpfenden Buren mehr geben. Anfang Januar d. J. berechneten wir, daß damals laut Ritchener — der nur kann es wissen — 2770 Buren sich unter Waffen befanden. Jetzt aber ist das Unglück fertig: es giebt überhaupt keinen mehr, denn am 8. Juli 1901 standen nach Ritchener noch 13 500 Buren im Felde. Die gedrängten Wochenübersichten Ritcheners ergaben aber, daß bis zum 24. Februar cr. 1 260 Buren getötet, 9 174 gefangen genommen, 664 verwundet sind, hierzu kommen noch 2 775, die sich unterworfen haben, zusammen 13 873, das sind 373 mehr als überhaupt waren.

Gingefandt.

(Die Verantwortung trägt der Einsender.)

Ist es möglich, daß einen Hypothekengläubiger angefallen werden kann, für seinen zahlungsunfähigen Schuldner die Brandtassenbeiträge zu bezahlen? Wenn das Den Aliba erlebt hätte. W. B.

Prinz Heinrich in Amerika.

Die verschiedenen Ehrungen, die Prinz Heinrich auf seiner Amerikafahrt „erfahren“ hat, sind von der Harvard-Universität in Cambridge übertroffen worden, denn die Universität hat den Prinzen Heinrich, der übrigens schon Ehrendoktor der technischen Hochschule in Charlotetown ist, zum Ehrendoktor ernannt.

Ueber die weiteren Festlichkeiten in der Harvard-Universität und in Boston, sowie über die Fortsetzung der Blüthzugfahrt wird berichtet:

Nach der Verleihung des Ehrendoktors empfangen Professor Minsterberg und Frau den Prinzen Heinrich in der geschmackvoll dekorierten Wohnung und geleiteten ihn nach der Bibliothek, wo der Vorsitzende des Verwaltungsrates des germanischen Museums, Putnam, eine Ansprache hielt, den hohen Gast bewillkommnete und alsdann darauf hinwies, daß Professor Francke die Errichtung des Museums angeregt und der deutsche Botschafter v. Holleben sie gefördert habe. Der Prinz antwortete:

Lassen Sie mich in wenigen Worten Ihnen danken für die erwiesene Freundlichkeit und Ihnen sagen, daß die Vereinigten Staaten von der anderen Seite des Ozeans aufmerksam beobachtet worden sind; wir kennen die Riesenindustrie, wodurch Ihr Land zu dieser Stellung gekommen, wir kennen auch die Germanic Museum Association, besonders Se. Majestät der deutsche Kaiser, mein Bruder, den ich hier zu vertreten die Ehre habe, hat sein Auge darauf gerichtet und mir befohlen, Ihnen diese Photographien von Reproduktionen von Denkmälern zu übergeben, wovon die Abgüsse gemacht werden. Die Arbeit ist in dem Anfangsstadium. Es dauert vier Monate, ehe der Kaiser die Abgüsse jenden kann.

Hierauf überreichte der Prinz dem Präsidenten Elliot die Photographien. Alsdann hat der Präsident Elliot, dem Kaiser den aufrichtigen Dank der Harvard-Universität für die herrliche Gabe zu übermitteln. Prinz Heinrich bemerkte, er hoffe, daß dies die Freundschaft beider Völker fördern werde. Elliot antwortete, anderes wäre auch unmöglich.

Donnerstag abends 8 Uhr fand das Bankett statt, welches die Stadt Boston im Hotel Somerset zu Ehren des Prinzen Heinrich veranstaltete. Nachdem der Gouverneur Crane und der Mayor Collins gesprochen, feierte Zolldirektor Hyman Friedrich den Großen, gedachte der Hilfe von 250 000 deutschen Unionssoldaten in dem Bürgerkrieg und erklärte, der Plan des deutschen Kaisers, dessen Charakter demjenigen des Präsidenten Roosevelt ähnlich sei, die Vereinigten Staaten durch Freundschaft zu erobern, sei des Erfolges sicher. Dines, der unter Cleveland Staatssekretär war, führte in einer längeren Rede u. a. aus:

Die Entsendung des Prinzen sei sehr zeitgemäß, denn Amerika fordert die Welt heraus zum Kampfe um die industrielle Oberherrschafft, der der gewaltigste in der Weltgeschichte sei. Der Besuch des Prinzen und der überaus günstige Eindruck, welchen derselbe gemacht habe, seien unzweifelhaft geeignet, dem vorzubeugen, daß der Kampf in einen Krieg ausarte. Deutschland und Amerika verpflichten sich gewissermaßen, den Kampf in den Grenzen christlicher und zivilisierter Völker zu halten. In diesem Sinne werde der Besuch des Prinzen zu den merk-

würdigsten Ereignissen der internationalen Geschichte gehören.

Die Antwort des Prinzen Heinrich lautete wie folgt: Ich würde meine Reise durch Ihr Land als unvollendet angesehen haben ohne den Besuch der bedeutendsten Stadt jenes Staates, der in der Geschichte der Vereinigten Staaten eine so wichtige Rolle gespielt hat, dessen Einfluß so groß und weitreichend ist, der der Literatur einen Emerson, Hawthorne und Longfellow, der Wissenschaft Männer wie Agassiz, Thoreau, der Geschichtsforschung Bancroft, Motley und Prescott gegeben hat. In der Nachbarhaft Ihres Staates wurde die Aera herbeigeführt, die Zeugin des Wachstums der Nation und eines sehr selten erreichten univervellen Patriotismus war. In gewisser Beziehung ist mein Besuch also von besonderem Interesse für mich. Mir scheint, ich stehe an der Wiege der amerikanischen Zivilisation. Mögen auch die Bande der Freundschaft, welche so viele Jahre unsere beiden Völker vereinigen, noch fester geknüpft werden durch gegenseitigen Wettbewerb auf dem Felde der Literatur, Kunst und Wissenschaft. Sollte dies das Resultat meines Besuchs Ihrer freundlichen, gastfreien Küsten sein, so will ich mir gern nachsagen lassen, daß ich mich dem gleichzeitigen Interview durch über tausend amerikanische Prekleute unterworfen habe, und ebenso die, um es offen zu sagen, Unbequemlichkeit hinnehmen, welche mir das beständige Knipsen zahlloser Photographen bereitete. Glauben Sie mir, die Amerikafahrt war für mich ein Hochgenuß. Sollte ich das Glück haben, die United States nochmals besuchen zu können, dann weiß ich, daß ich nicht als völlig Fremder wiederkehre.

Der Marinestaatssekretär Long feierte alsdann den Prinzen noch in einer Ansprache, in der er u. a. folgendes ausführte: Die Anwesenheit des Prinzen in Amerika bedeuete ungefähr die beste Phase moderner Zivilisation: freundschaftliche Beziehungen zwischen den Völkern der Erde, die Nachbarn und Freunde, anstatt Feinde geworden seien. Wie Amerika den Prinzen bewillkomme, so bewillkomme es auch Deutschland, das Land Goethes, Heines, Mendelssohns.

Die Abfahrt nach Albany erfolgte zwei Uhr nachts. Präsident Elliot richtete ein Dankegramm an den deutschen Kaiser.

In Albany traf Prinz Heinrich am Freitag früh 8 1/2 Uhr ein und wurde von dem Gouverneur und einer Abordnung des Senats empfangen. Zunächst wurde eine Fahrt nach dem Rathaus angetreten, wo der Mayor Ganz den Prinzen mit einer Ansprache begrüßte. Hierauf begab sich der Prinz nach dem Staatskapitol, wo eine Begrüßung durch den Gouverneur im Namen des Staates New-York stattfand. Alsdann trat der Prinz eine Fahrt nach dem Staatsjensat an und wohnte einer Sitzung bei, von hier begab sich der hohe Gast nach dem Abgeordnetenhaus. Um 10 Uhr fuhr der Prinz nach Westpoint weiter.

Prinz Heinrich wurde dort von dem Direktor der Militärakademie und den Offizieren empfangen und unter Eskorte einer Kavallerieabteilung nach dem Paradeplatz geleitet. Hier wurden zu Ehren des Prinzen 21 Salutschüsse abgefeuert. Der Prinz besichtigte hier sechs Kompanien Kadetten und nahm danach eine Parade derselben ab. Nach Beendigung dieser Besichtigung richtete er eine Ansprache an die Kadetten, in der er sie zu ihrer vortrefflichen Erscheinung beglückwünschte und sagte: „Ich freue mich,

Sie, eine glänzende Schar junger Männer, gesehen zu haben, und beglückwünsche auch die Nation, der die Dienste solcher prächtiger Leute gehören. Ich hoffe, daß die bald stattfindende Jahrhundertfeier der Akademie ein schönes Fest werden wird. Ich freue mich, diesen schönen Ort besucht zu haben, und danke Ihnen.“

Prinz Heinrich trifft, der Korrespondenz Meyne zufolge, am 18. März an Bord des Dampfers „Deutschland“ in Rughaven ein.

Der Reichstag.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die zweite Beratung der Garantievorlage in Bezug auf den Bau einer Eisenbahn von Darfalaam nach Mrogoro. Ein von Mitgliedern aller Parteien unterzeichneter Antrag Müller-Fulda geht dahin, die Vorlage zur nochmaligen Prüfung an die Budgetkommission zurückzuverweisen.

Der Antrag Müller wird debattelos angenommen, die Vorlage geht also zurück an die Budgetkommission.

Sodann wird die zweite Etatsberatung fortgesetzt. Der Etat der Reichsschuld, Titel Anleihen wird debattelos genehmigt. Zum Etat der Postverwaltung wird die Resolution Müller-Sagan: Die Regierung wolle weitere 1000 Postassistentenstellen in den Etat einstellen und ihre Bereitwilligkeit hierzu dem Hause vor der dritten Lesung mitteilen, mit sehr großer Mehrheit angenommen.

Es folgt der Etat der Einnahmen aus Zöllen. Auf den Antrag der Abgg. Müller-Fulda und Richter hat die Kommission den Etatsantrag um 12 Millionen Mark erhöht, von rund 471 1/2 auf rund 483 1/2 Millionen.

Der Antrag der Kommission gelangte zur Annahme.

Bei dem Staatsabschnitt Einnahmen aus Bankwejen äußert Abg. Arndt sein Bedauern darüber, daß der Jahresabschluss der Reichsbank nicht vorliege.

Hierauf wird auch dieser Staatsteil genehmigt. Gemäß den vorausgegangenen Beschlüssen zweiter Lesung wird schließlich die Zuschußanleihe, wie sie im Etat vorgesehen war, gestrichen, da es einer solchen nicht mehr bedarf. Endlich wird das Etatsgesetz genehmigt.

Somit ist die zweite Lesung des Etats beendet.

Abgeordnetenhaus.

Die Gesetzentwürfe, betreffend das Dienstverkommen der evangelischen Pfarrer des Konfiskationsbezirktes Frankfurt a. M. und betreffend deren Reliquienversorgung werden gemeinsam diskutiert und in erster und zweiter Lesung debattelos genehmigt.

Hierauf wird die Spezialberatung des Kultusstats bei dem Titel „Ministiergehalt“ fortgesetzt. Abg. v. Knapp (natl.) erörtert den Unterschied namentlich in den sprachlichen Unterrichtsgegenständen zwischen den Gymnasien und den neuen Reformanstalten und die Schwierigkeiten, die sich daraus für die Zulassung der Abiturienten zum Universitätsstudium ergeben.

Abg. Dr. Dittich (Ztr.): tritt für die Wiederherstellung des vor dem Beginne des Kulturkampfes vorhandenen gewesenen Zustandes in Kirche und Schule ein.

Kultusminister Studt: In dem Verhältnisse zwischen Staat und Kirche gibt es ein Grenzgebiet, auf dem durch gegenseitiges Entgegenkommen ein erträgliches Verhältnis zwischen Staat und Kirche und zwischen den Konfessionen geschaffen werden kann. Wenn mir je nach der Verschiedenheit der Auffassungen von beiden Seiten Vorwürfe gemacht werden, so kann mich das nicht hindern, Gerechtigkeit zu üben. Den krankheitspflegenden Ordensschwwestern ist nach Möglichkeit entgegengekommen; fortwährend werden, wo es irgend angeht, neue Niederlassungen genehmigt. Inbezug auf die Simultanjulen kann nicht verkannt werden, daß dieselben in gemischtsprachlichen Bezirken notwendig sind. Wo wirkliche Mißstände hervortreten, da sei die Regierung jederzeit bereit, Gerechtigkeit walten zu lassen.

Abg. v. Gynern (natl.) konstatiert, daß

das Zentrum von seinen früheren Forderungen abgelassen hat, so wenn die geistlichen Schulinspektoren nur noch für die Ortschulinspektoren gefordert werden. Wir vertreten nach wie vor den Standpunkt, daß die Schule eine Veranstaltung des Staates ist. Der Abg. Limborn organisierte am linken Rheinufer einen Kampf gegen die paritätischen Kirchhöfe.

Abg. Fund (fr. Rp.) erörtert die Agitation gegen die Simultanjulen in Frankfurt a. M., die dort ohne jeden Grund getrieben werde.

Abg. Frhr. v. Wangenheim (konf.) behauptet, daß der Minister die Einbringung eines Schulunterhaltungsgesetzes nicht hat in Aussicht stellen können.

Abg. Stengel (Pol.) wendet sich gegen die von der Regierung zur Ausrottung der polnischen Sprache getroffenen Maßregeln. Man sollte nur nicht behaupten, daß die Polen jede Gemeinschaft mit den Deutschen ablehnten; diese Ablehnung gehe von den Deutschen aus. Die Mißhandlung polnischer Schulkinder in der Schule sei ganz allgemein üblich; die entgegenstehenden Behauptungen namentlich von den Schulinspektoren seien unzutreffend. Redner trägt eine größere Anzahl von Einzelfällen solcher Mißhandlungen vor. Er protestiert Namens der polnischen Eltern gegen dieses preussische Schulsystem und geht dann auf die neuen Anforderungen ein, die an die Stadtgemeindevorsteher von der Schulbehörde gestellt worden sind. Die Breschener Steuerzahler würden dadurch auf das Schwerste überbürdet.

Tagesgeschichte.

Die „Post“ schreibt: In der Presse findet sich die Meldung, daß der Kaiser im kommenden Sommer dem Zaren einen Gegenbesuch abstatten werde. Diese Nachricht dürfte sich bestätigen, da seitens des Kaisers eine Erwiderung des Besuchs, den Zar Nikolaus im vorigen Jahre gelegentlich der deutschen Flottenmanöver bei Danzig gestattet hat, naturgemäß und wohl noch im Laufe dieses Jahres in Aussicht steht.

Der Budgetkommission des preussischen Abgeordnetenhauses teilte Geheimrat Kirchner vom Kultusministerium mit, es sei gelungen, ein sicheres Immunitätsverfahren gegen die Maal- und Klauenversuche zu entdecken. Die Annahme sei gerechtfertigt, daß es bald gelingt, ein Präparat herzustellen, das dem einzelnen Viehbestand für eine verhältnismäßig geringe Summe zu immunisieren. Professor Köppler in Greifswald, der diese Versuche geleitet, habe auch das Verfahren Bacellis geprüft, das Mittel aber gefährlich und nicht wirksam gefunden.

Heer und Flotte. Prinz Friedrich Leopold von Preußen ist unter Beförderung zum General der Kavallerie von dem Posten als Inspektor der 4. Kav.-Inspektion enthoben und zugleich zum Chef des in Saarburg stehenden Schleswig-Holsteinischen Ulanen-Regts. Nr. 15 ernannt worden. Ob Prinz Friedrich Leopold damit endgiltig aus dem aktiven Dienst zurücktritt, oder ob er, wie von anderer Seite gemeldet wird, zum Kommandeur des III. (Brandenb.) Armeekorps für den Gen. der Inf. v. Zingst, der für den Gen. der Inf. von Lentze an die Spitze des XVII. Armeekorps treten soll, ernannt werden wird, muß sich in den nächsten Wochen zeigen.

Frankreich. „Echo de Paris“ meldet über die Reise des Präsidenten Loubet nach Petersburg, der Präsident werde am 17. Mai Dünkirchen an Bord des Panzers „Massena“ verlassen und von einem aus vier Schiffen bestehenden Geschwader begleitet werden. Sein Aufenthalt in Russland dürfte vom 21. bis 25. Mai dauern, am 30. Mai dürfte der Präsident wieder in Dünkirchen eintreffen. Die Regierung

Die Schwestern.

Eine Skizze aus dem Gesellschaftsleben.

Von Paul Blis.

(Schadend verboten.)

Der Gymnasial-Direktor Wegener gab ein großes Fest. Alle Räume strahlten in Tageshelle und eine glänzende Gesellschaft wogte hin und her. Man war in der besten Stimmung, denn das Souper, das eben beendet, war ganz vorzüglich gewesen, und nun kam über alle die wohlgenährten Menschen jene fette Zufriedenheit, die selbst unausstehliche Menschen erträglich macht.

Der Gastgeber stand plaudernd und lächelnd mit einem alten Geheimrat in der Erkerstube, er war sehr zufrieden, der Herr Direktor, denn seine jüngste Tochter Willi war nun mit dem berühmten Arzt Dr. Friedrich verlobt, und dieser Mediziner war eine sogenannte gute Partie, zwar hatte er bereits die Vierzig nahezu erreicht, und Willi war eben erst zwanzig geworden, aber er hatte sich gut gehalten, sah jugendlich elastisch aus, und vor allem hatte er eine Praxi, die man auf zwanzig Mille im Jahre schätzte, und das war denn für den Brautvater auch ausschlaggebend gewesen.

Das junge Paar saß in zwei hohen Lehnsesseln und war natürlich der Gegenstand des lebhaftesten Interesses. Die Freun-

dinnen umstanden sichernd und scherzend ihren Platz, und wenn auch die meisten die glückliche Braut heimlich beneideten, hier spielten sie Komödie und ergingen sich in endlosen Glückwünschen und liebenswürdigen Aufmerksamkeiten.

Und die Tanten der Braut standen dabei und nickten lächelnd dazu und bewunderten immer wieder aufs neue das entzückende Aussehen der kleinen Willi, dies Glück, dies große Glück!

Ganz einsam in einer Ecke stand Bertha, die ältere Schwester der Braut, und machte sich mit den Kaffeetassen am Buffetschrank zu schaffen. Sie hatte sich mit Absicht zurückgezogen, denn der ganze Trubel that ihr weh, jedes laute fröhliche Aufschlagen traf sie wie ein Stich, und sie behauerte nun von neuem, daß sie sich hatte überreden lassen, hieher zu kommen; wäre sie doch daheim geblieben in ihrer kleinen Häuslichkeit, fern von dieser lauten Fröhlichkeit, daheim in ihrem stillen Schloßwägen bei ihren kleinen Schülerinnen, die sie wie eine Mutter liebten, und bei denen ihr eigener Wirkungskreis war. Was sollte sie hier unter den fröhlichen Menschen, sie, die einsame alte Jungfer, die doch schon längst sich in ihr Schicksal ergeben hatte; was für eine lächerliche Rolle spielte sie hier — ach, hätte sie das doch früher bedacht!

Und plötzlich geschah das, wovor sie am meisten gezittert hatte während des ganzen Abends. Der alte Onkel Ludwig kam heran zu ihr, lachte sie mit seinem weinroten Gesicht an, faßte sie um die Taille und rief laut lachend: „Na, Berthchen, jetzt bist Du aber dran! Wenn Du Dich jetzt nicht bald ranmachst, dann kommst Du weiß Gott noch auf den Backofen!“

Zitternd und bebend, mit fahlem Gesicht, stand sie da und sah den Onkel entsetzt an, sie hätte umsinken können, aber sie biß die Zähne zusammen und lächelte, indem sie antwortete: „Ach, Onkelchen, daran denke ich doch längst nicht mehr.“

In diesem Augenblicke trat eine alte Tante zu ihnen, die knüpfte an die letzten Worte an, wandte sich zu dem Onkel und sagte: „Ich weiß auch garnicht, was Du willst. Weshalb soll denn Bertha heiraten? Sie hat sich durch ihre Schule doch eine gute Erziehung gegündet.“

Onkel Ludwig aber erwiderte lachend: „Umso besser, dann kann sie ja warten, bis der Rechte kommt, aber das Heiraten giebt man mit dreißig Jahren deshalb noch nicht auf, da kenne ich die Welt nun doch besser.“ Lachend ging er weiter.

Und die gute Tante sah, daß die Heiterkeit ihrer Nichter nur gezwungen war, und deshalb sagte: „nun voll Willeis: „Du

darfst ihm das nicht übelnehmen, liebe Bertha; wenn die Männer etwas getrunken haben, dann sind sie immer ein bißchen frei in ihren Redensarten. Aber so unrecht hatte er wirklich nicht, Du solltest nicht alle Anträge ablehnen.“

Dem jungen Mädchen stieg die helle Röte ins Gesicht. Sie mußte nicht, wenn sie mehr zürnen sollte, dem Onkel oder dieser Tante. Eine wahnsinnige Wut überkam sie. Ach, warum mußte sie dies alles über sich ergehen lassen.

„Da ist doch Rektor Heinze,“ sprach die Tante ernst weiter, „so viel ich weiß, interessiert der sich doch sehr für Dich, na, wie wärs denn damit?“

„Aber, Tante, ich bitte Dich!“ Sie war dem Weinen nahe, und nur mit Gewalt zwang sie sich zur Ruhe.

„Nun ja, liebes Kind, ich meinte ja auch nur so, laß nur sein, Du wirst ja selbst wissen, was Dir am besten ist.“ Und sie streichelte ihr über das seidene weiße Braunc Haar.

Bertha aber ging eiligen Schrittes in ein entlegenes Nebenzimmer, wo man sie nicht suchen konnte, und dort warf sie sich auf den Divan und schluchzte laut und bitterlich.

Nach einem Weiden trat der Papa in das kleine Gemach. „Aber Bertha,“ rief er zerschanden, „Mädchen, was hast Du denn?“

werde noch vor Schluß der Kammerlagung die zur Reise erforderlichen Kredite ver-langen.

China. Eine zum größten Teil aus ent-lassenen Soldaten bestehende Räuberbande hat den Priester von Jesol, daß 150 Meilen nord-östlich von Peking liegt, entführt. Die Re-gierung hat Truppen unter dem Befehl eines Generals entsandt.

Vermischtes.

Ein auf der „Sohenzollern“ vorge-sommener Fall von Erkrankung an Scharlach ist der Grund, weshalb Sr. Königl. Hoheit Prinz Heinrich mit seinem Gefolge im Waldhof Hotel Wohnung genommen hat. Ein Legekrain aus El Paso meldet, ein Zug der Eisenbahnlinie Salveston-San Antonio sei entgleist; die Krümmer des Zuges seien in Brand geraten, 17 Personen seien getötet.

Ershoffen. In den Reichslanden ist wieder einmal ein Arrestant von einem Gendarmen erschossen worden. Der Fall hat so großes Auf-sehen erregt, daß die Regierung sich zu folgender Mitteilung des Thatsachens in den amtlichen Blättern veranlaßt sieht: Der Gendarm Schwed-feger von Wingen verhaftete am 27. Februar auf Grund einer Requisition des Amtsgerichts Lüg-elstein den 40jährigen Spenaler und Korbmacher Franz Fuhrmann in dessen Wohnung in Kotheig, um ihn zur Verbüßung einer zwölfjährigen Haftstrafe in das Amtsgefängnis Lüg-elstein einzuliefern. Vor Antritt des Transports erklärte der Gen-darm dem Verhafteten, daß er gegen ihn im Falle eines Fluchtversuchs von seiner Waffe Gebrauch machen müsse. Fuhrmann erwiderte, daß er wegen der 2 Tage nicht davonlaufen würde. Circa 1 Kilometer von Kotheig sprang indessen Fuhr-mann mit einem Satz in den Wald und rannte einen steilen Abhang hinunter, während der Gendarm, der sofort die Verfolgung aufnahm, auf dem ge-frorenen Boden des steilen Abhangs zu Fall kam. Fuhrmann lief nach Kotheig, der Gendarm folgte ihm und sah den Fuhrmann von dessen Woh-nung in den Wald laufen; der Gendarm eilte ihm dorthin nach und rief ihm wiederholt zu: „Halt, oder ich schieße!“ Als der Gendarm wahr-nahm, daß der Vorsprung des Fuhrmanns größer wurde, gab er auf eine Entfernung von über 50 Schritten einen Schuß aus seinem Revolver in der Richtung auf Fuhrmann ab, der diesen tödlich traf. Die militärgerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.

Eine tüchtige Frau. Vor 4 Jahren be-schloß ein amerikanisches Ehepaar, nach Klondyke zu gehen, um dort sein Glück zu versuchen. Als sie aber in Tacoma im Staate Washington ange-kommen waren, erklärte der vorrichtige Mann seiner Frau nach reiflicher Ueberlegung, daß er nicht weiter gehen würde, da das Unternehmen ihm zu gewagt erscheine. „Gut,“ sagte die Frau und ging allein weiter. Der Mann blieb in Tacoma. Die Jahre vergingen. Vor einiger Zeit kam nun die tapfere Frau mit vier Millionen in der Tasche nach Tacoma zurück. Der Mann war Angestellter bei der Straßenbahngesellschaft der Stadt. Natürlich nahm er sofort seine Ent-laffung und fiel seiner Frau zu Füßen, die glück-lich darüber ist, mit ihm das Vermögen teilen zu können, das sie ihrer Willenskraft und Beharrlich-keit verdankt.

Eine nette Anekdote, die dem Französischen Botschafter in Petersburg, Marquis de Montebello passierte, erzählt eine Londoner Wochenschrift oder wärmt sie, richtiger gesagt, wieder auf. Marquis Montebello sprach mit dem Großfürsten Bludimir eines Tages über Diebesgeschichten und sagte, einige Anekdoten erzählend, die Pariser Diebe müßten doch die geschicktesten der ganzen Welt sein. Der Großfürst war der Ansicht, daß die Petersburger Langfinger keinen ausländischen nach-fänden, und bot dem Botschafter an, mit ihm zu wetten, daß gelegentlich eines Diners, das am nächsten Tage bei dem Großfürsten stattfinden sollte, dem Marquis irgend etwas gestohlen werden sollte, was er bei sich habe. Die Wette wurde angenommen, und der Großfürst „bestellte“ sich bei der Polizei den besten Dieb, den man gerade

in Gewahrjam habe, für den nächsten Tag. Der Langfinger wurde in eine Livree gesteckt, bekam eine genaue Instruktion und außerdem wurde ihm versprochen, daß er sofort in Freiheit gesetzt werden solle, wenn er seine Sache gut mache. Dem Botschafter war freigestellt worden, irgend einen Gegenstand zu nennen, den er bei sich habe, um so die Aufgabe des Diebes noch zu erschweren, und bezeichnete seine Uhr als den zu stehlenden Gegenstand. Dem Dieb war gesagt worden, daß er dem Großfürsten ein Zeichen geben solle, wenn er sein Werk vollbracht habe. Bevor das Defect noch abgetragen war, fragte der Großfürst den Botschafter, der sich gerade angelegentlich mit seiner Nachbarin unterhielt, wie spät es sei. Seine Erzählung griff in die Tasche und brachte unter allgemeinem Gelächter — eine Kube zum Vor-schein; er griff in die anderen Taschen, aber nur, um zu entdecken, daß eine goldene Dose ebenfalls fehlte, selbst sein Ring war verschwunden. Der Dieb wurde herbeigerufen, und Großfürst Bludimir befahl ihm, die gestohlenen Wertgegenstände wieder zu geben. Groß war aber seine Verwunderung, als der Dieb nicht nur eine Uhr, sondern zwei Uhren, zwei Ringe und verschiedene andere Sachen probuzierte. Der geschickte Lang-finger hatte dem Großfürsten selbst ebenfalls alle Wertgegenstände abgenommen, die er bei sich hatte. Der Dieb wurde mit dem guten Rat entlassen, seine Talente künftighin einer besseren Sache zu widmen.

Emin Paschas Gefährte gestorben. Der Afrikaforscher Hauptmann Casati, der Ge-fährte Emin Paschas, ist gestorben.

Ueberfall. In einem Personenzuge von Gattingen nach Elberfeld wurde ein Reisender in der Nähe des Bahnhofs Harmen-Loch von vier anderen Reisenden ausgeraubt und aus dem Wagenabteil geworfen. Die Thäter ergriffen in genantem Bahnhofe die Flucht; sie wurden jedoch ermittelt und festgenommen.

Die Engländer als Gemütsmenschen. Als völlig frei von jedem Strupel, wenn es nur gilt, ein Geschäft zu machen, haben sich die Eng-länder, schreibt die „St. Petersb. Ztg.“, schon mehr als einmal, und zwar in den verschiedensten Welt-teilen erwiesen. Jetzt sind sie bestrbt, hierfür ein neues Beispiel durch ihre Behandlung der Haisch-fische in Ägypten zu erbringen. Die Eingeborenen, denen ihre Religion den Genuß von Alkohol streng verbietet, sind die denkbar lebens-schäftlichsten Raucher, und für viele von ihnen ist der Haischisch der höchste Genuß, den sie selbstver-ständlich beim Tabakrauchen nicht finden können. Der Haischisch, der ein durch ein eigenartiges Destillationsverfahren aus dem Hanf gewonnenes Produkt ist, wird als Tabaksersatz von den Arabern, aber auch von den in Ägypten lebenden Türken und mohammedanischen Griechen, Mace-donien usw. mit Leidenschaft geraucht. Nun ist aber die Einfuhr von Haischisch streng verboten und der großen Nachfrage nach diesem nervenzer-rüttelnden Betäubungsmittel wird durch Schmuggel großer Mengen von Haischisch genügt. — Nun er-wägen die englischen Behörden, ob sie nicht den illegitimen Zustand in einen legitimen, der ihnen viel Geld einbringen würde, umwandeln sollen, dadurch, daß sie die Einfuhr von Haischisch gestatten, aber mit einem sehr hohen Zoll belegen. Der Preis, den der Konsument bisher zahlte, würde sich nicht erhöhen, da die Schmuggler und die vielen Zwischenhändler schon auf hohe Preise hielten, und die Gefahr mit bezahlt werden mußte. Daß aber durch die Erleichterung der Erwerbung von Haischisch, die bisher noch mit großen Schwierig-keiten verbunden war, der Verbrauch dieses ver-giftenden Rauchmittels rasch steigen und somit seine verheerenden Wirkungen in immer weitere Kreise dringen werden, scheint der englischen Ver-waltung wenig Bedenken zu machen. „Business is business!“

Eine moderne Kleopatra. Keine Marotte ist so toll, daß sie nicht dem Köpfe einer jungen, schönen und reichen Frau entspringen könnte. Frau Arthur Cadogan ist die Schwägerin des Bi-ze-königs von Irland und nebenbei zum Zeitvertreib — Schlangenzüchterin. Die Vorliebe der Frauen für Tiere, namentlich wenn diese klein und nied-lich sind und ein weiches Fell haben, in dem net-ze die Finger wühlen können, ist ja allgemein;

Hunde, Katzen, Vögel sind die gewöhnlichen Vieh-lingstiere. Sarah Bernhardt liebt und pflegt kleine Raubtiere. Aber daß eine Frau eine kalte, glatte Schlange zu ihrem Spielzeug erwählt, wie das Frau Cadogan thut, ist gewiß fonderbar, namentlich wenn dieses liebe Reptil eine Neesen-schlange von beinahe drei Meter Länge ist. Die Schlange ist gut dreifertig, folgt ihrer Herrin aufs Wort, kann aber Fremde nicht leiden.

Ein irrsinniger Kirchendieb. Am 14. Ja-nuar wurde in der Michaelskirche in Wien ein bedeutender Diebstahl verübt. Wie das „W. Z.“ mitteilt, hat wahrscheinlich der berühmte irrsinnige Kirchendieb Franz Werdau, ehemals Zirkusartist mit dem Namen „Glown Niau“, den Einbruch verübt. Werdau ist am 29. November 1900 aus der Irrenanstalt Feldhof bei Graz entsprungen und seither, trotz aller bisweilen auftauchenden gegenteiligen Meldungen, noch nicht eruiert. Er war es, der am 27. Februar 1893 aus der Kirche Maria am Gestade ein mit Edelsteinen besetztes Reliquiar, eine Spende der Erzherzogin Margarethe Sophie, stahl. Acht Tage später wurde er in Prag verhaftet. Nach Untersuchung seines Geisteszustandes kam er damals als unzurech-nungsfähig in die Irrenanstalt Feldhof bei Graz, aus der er mehrere Male trotz streng-ster Ueberwachung entkam. Seine wieder-erlangte Freiheit benützte er immer zu neuen Kircheneinbrüchen. Seine Turnerfähigkeit ist polizeibekannt. Die Liste der von ihm ausgeführten Kircheneinbrüche ist überaus lang. Einmal hatte er in einer Wiener Kirche eingebrochen, ehe die Nachricht von seiner Flucht da war. Ein Polizeigent hatte ihn damals am Donaufanal stehen gesehen und wollte sich, da er den Verbrecher interniert glaubte, vergewissern, ob der schlank hübsche Burche wirklich der geistes-franke Kirchenräuber sei, doch schnell war Werdau damals auf einen Tramwaywagen gesprungen und entkommen. — Werdau gab seinen Zellengenossen in der Irrenanstalt oft Vorstellungen als — Zauberfünftler und Taschendieb.

Ein seltsames Liebesdrama. Wir lesen im „Figaro“ folgende Mitteilung: Ein junger, dreißigjähriger Mann, der Sohn eines früheren Kaffeehausbesitzers, hat sich unter ganz eigenartigen Umständen ver-giftet. Er war Studierender der Medizin und hatte vor zwei Jahren, nach Beendigung seiner militärischen Dienstpflicht, ein Ver-hältnis mit einer jungen, an einen Freund seiner Familie verheirateten Frau angeknüpft. Niemand seiner Umgebung hatte eine Idee davon und die beiden Liebenden konnten sich ungehindert ihrer Leidenschaft hingeben. Der junge Mann war kein besonderes Geisteskind und ließ sich völlig von der Frau umstricken. Was diese betrifft, so ist sie hysterisch und von krankhafter Einbildungskraft. Beeinflußt durch übermäßiges Romanlesen, faßte sie den Gedanken, ihr Freund müsse sich ihr zu Liebe vergiften und in mehreren Briefen forderte sie ihn auf, ihr diesen Beweis seiner Liebe zu geben. So schrieb sie ihm einmal: „Ich werde mich ewig Deiner erinnern. So wirst Du unsterblich sein: „Du wirst immer in meiner Seele und in meinem Herzen leben!“ Der arme Junge, geblendet von seiner Liebe, er-füllte schließlich wirklich das thörichte Ver-langen. Man kann sich die Verzweiflung seines Vaters vorstellen, als er unter den Papieren seines Sohnes die Briefe der Frau fand, die seinen Sohn in den Tod getrieben hatten. Er teilte sie dem Vatten der Schul-digen mit, der sich nun von ihr scheiden läßt.

Einen unerwarteten Fund machte man den dortigen Blättern zufolge auf einem Speicher des Derendorfer Betriebsbahnhofs zu Düssel-dorf. Man entdeckte eine Kiste mit sorgfältig in Etuis verpackten Erinnerungs-Medaillen an die Eröffnung der festen Eisenbahnbrücke der Düsseldorf-Neusser Linie über den Rhein bei Gomm. Die brozernen Münzen zeigen auf der Vorderseite die Bildnisse König Wilhelms I. und seiner Gemahlin, auf der Rehrseite die Rheinbrücke und den Vater Rhein, sowie die Jahreszahl 1868/1870, in welcher Zeit die Brücke errichtet wurde. Die den Bau der Gomm Rheinbrücke leitende tgl. Eisenbahn-

direktion Elberfeld hatte vor Eröffnung der Brücke die Münzen prägen lassen in der Ab-sicht, sie bei Gelegenheit eines Festaktes an die Teilnehmer zu verteilen. Da brach der deutsch-französische Krieg aus, die feierliche Schluß-steinlegung der Brücke mußte ausfallen, und Militärzüge, die die deutschen Truppen zum Kriegsschauplatz brachten, passierten als die ersten Züge die neue Brücke und die neue Bahnlinie Düsseldorf-Neuß. Die Medaillen aber gerieten in die Kumpfkammer und in Vergessenheit, bis sie kürzlich wieder ans Tageslicht herbeigeholt wurden. Nunmehr gelangen sie mit Genehmigung des Eisen-bahnministers an ältere Düsseldorf-Eisen-bahnbeamte zur Verteilung.

Gerichtssaal.

Berlin. (Instruktion, wie man betrügt.) Durch eine „Bemogelung“ der Post hat sich der wohlthätige Kaufmann Birner, der unter der Anklage des Betruges stand, große Un-annehmlichkeiten bereitet. Der Angeklagte besand sich im vorigen Sommer mit seiner Familie und einem für häusliche Dienste angestellten jungen Mädchen längere Zeit in Gms. Von dort machte er mit seiner Frau eine Reise nach der Schweiz und Italien und ließ das Mädchen in Gms zu-rück, um es auf der Rückreise wieder abzuholen. Von einzelnen Stationen seiner Reise gab er dem Mädchen Anweisung, wohin sie etwa ankommende Briefe nachzuliefern habe und in einem längeren Briefe unterrichtete er sie über die Art, wie diese Nachsendung zu geschehen habe. Um unnütze Ver-teuerung zu vermeiden, sollte das Mädchen die Briefe in eine Zeitung packen, aus letzterer eine Kreuzbandsendung machen, diese mit Bindfaden verschüttern, mit der Aufschrift „Druckfache“ ver-sehen und postlagernd an die aufgegebenen Post-stationen abgeben. Auf diese Weise würde die Nachzahlung des im Auslande erforderlichen Nach-portos für die nachgeleiteten Briefe vermieden, und der Empfang der letzteren gegen das billige Druckfadenporto ermöglicht. Das Mädchen be-folgte auch diese Anweisung. Später kam es zu einem Konflikt zwischen ihr und dem Dienstherrn. Dieser entließ sie und stellte ihr ein Zeugnis aus, das sie für ungerecht hielt und wogegen sie die erforderlichen Schritte unternahm. Sie strengte auch eine Klage gegen den Angeklagten an. In einem aus dieser Veranlassung geführten Schrift-wechsel hatte der Vater des Mädchens dem An-geklagten vorgehalten, daß er ja das Mädchen zur Begehung eines Betruges angehalten, daß seine Ehefrau das Mädchen ungehöriger Weise in Spiri-tistenjungen mitgenommen habe usw. usw. Dar-aus entspann sie wieder eine Beleidigungsklage, und dem Verhandlungstermin legte der Vater des Mädchens den erwähnten Instruktionsbrief vor, den das Gericht für interessant genug hielt, um ihn zu den Akten zu nehmen. Die weitere Folge war die Erhebung einer Anklage wegen Betruges. Der Angeklagte wehrte sich gegen diesen Vorwurf, indem er behauptete, daß die deutsche Post nicht geschädigt sei, da sie ja innerhalb des Deutschen Reiches Briefe, die den Adressaten nicht am Orte der Adresse mehr antreffen, unentgeltlich nachjende; auch die ausländischen Posten habe er nicht be-trügen, sondern durch den gewählten Modus bloß eine leichtere Expedition ermöglichen und die vielen Abstempelungen auf den Briefen vermeiden wollen. Staatsanwaltschaftsrat Keller hielt einen Betrag für zweifellos vorliegend. Nicht nur die auslän-dische, sondern auch die einheimische Post sei ge-schädigt worden, denn der Angeklagte habe ja nicht die Briefe in ihrer ursprünglichen Gestalt nachsen-den lassen, sondern ihnen eine Umhüllung gegeben. Unter diesen Umständen wäre ein höherer Porto-satz als bei „Druckfaden“ am Plage gewesen. Er bat auch, dem Angeklagten, der ein gebildeter, in guter sozialer Lage befindlicher Mann sei, die mil-dernden Umstände zu vertragen, da gerade bei einem solchen Mann eine derartige Missethat doppelt schwer wiege. Der Strafantrag lautete auf drei Tage Gefängnis. Der Gerichtsnof hielt auch eine exemplarische Strafe für notwendig und erkannte auf 150 Mtl. Geldstrafe, eventuell 15 Tage Ge-tängnis.

Sofort war sie wieder auf, nahm sich zusammen und antwortete mit zitternder Stimme: „Ach, es ist schon vorüber, Papa.“

„Aber wenn Dich jemand hier gefunden hätte, liebe Bertha — die einzige Schwester der Braut in Thüränen aufgeloßt — was hätte das für Stoff zu einem Klatsch gegeben,“ sagte der Direktor mit leisem Wortwurf.

Bertha nickte nur. „Du hast Recht, Papa, ich war sehr unvorsichtig, aber nun ist es ja auch vorbei.“ Und wieder wappnete sie sich mit Stärke und Geduld, auf daß sie nun auch dies noch ertragen könnte. Sie war ja seit dem Tode der Mutter daran gewöhnt, daß der Vater sie stets hintersetzte, ihm war ja die Lilli, sein Goldkind, sein Alles.

„Ja, so,“ sagte der Vater, „deshalb kam ich ja her — man vermißt Dich drinnen, Bertha, bitte, komm zurück zu den alten Gästen und mache die Honneurs weiter.“

„Ich komme sofort, Papa, nur ein wenig will ich an meiner Toilette ordnen.“

Als sie in das Ankleidezimmer trat, fand sie die jüngere Schwester vor, die sie er-staunt ansah.

„Du hast ja geweint, Bertha, was fehlt Dir denn?“

„Nichts, Lilli, es ist schon vorüber,“ und mit einem um Schöpfung bittenden Blick sah sie die glückstrahlende Braut an.

Aber Lilli merkte nichts davon. Mit jugendlicher Glut umfaßte sie die ältere Schwester und rief: „Ach, Bertha, ich bin ja so unaussprechlich glücklich, daß ich gar keinen Ausdruck dafür finden kann!“

Und wieder durchzuckte Bertha der Stich, den sie ruhig wiederholt heute gefühlt hatte, aber auch jetzt noch blieb sie ruhig und gefaßt und sagte, indem sie die junge Schwester um-armte und küßte: „Ich wünsche Dir von ganzem Herzen alles gute, liebe Lilli!“

Als sie dann zurück wollte zu den Gästen, trat ihr im Vorraum der Bräutigam ent-gegen.

„Endlich, Fräulein Bertha, endlich treffe ich Sie einmal allein!“

Sie blieb stehen; wie erstarrt blickte sie ihn an, wortlos und zitternd; jetzt kam das Schwerste noch.

„Sie haben mit jeder Aussprache un-möglich gemacht, nicht einmal meine Briefe haben Sie angenommen, und ich mußte mich Ihnen erklären, mich rechtfertigen vor Ihnen, Fräulein Bertha.“

Mit tonloser Stimme antwortete sie:

„Es bedarf dessen nicht mehr, Herr Doktor, was ehemals geschehen ist, habe ich längst vergessen, Sie brauchen sich nicht mehr zu entschuldigen.“

„Und dennoch bitte ich Sie, Fräulein Bertha, hören Sie mich an, eine Minute nur,

damit ich Ihnen sagen kann, daß ich damals vor zehn Jahren mein Wort nicht halten konnte, nicht durfte!“

Bitter lächelnd sah sie ihn an.

„Ja wohl, Fräulein Bertha, nicht durfte! Denn damals war ich ein junger Arzt, ohne Mittel, ohne Praxis, ohne alles, und ich durfte damals nicht Ihr junges Leben an mich fesseln, ich mußte siegen oder untergehen.“

„Nun, Herr Doktor,“ sagte sie ganz ruhig, „Sie haben ja auch gesiegt, denn so viel ich höre, sind Sie jetzt ein berühmter und gesuchter Arzt geworden.“

Er nickte und sprach weiter:

„Nach rastlosen Kämpfen bin ich es ge-worden, ja, aber was dazwischen liegt, da-von haben Sie keine Ahnung; ich habe ge-hungert und gedurbt, um mein Ziel zu er-reichen, und das hätte ich nie gekonnt, wenn ich damals mein Ihnen gegebenes Wort ge-halten hätte.“

Sie erwiderte nichts darauf, nachdenkend sah sie in die Kaminglut.

Und da plötzlich fiel ihm auf, wie alt sie in diesen Jahren geworden war und wie vergrämt sie aussah. Das machte sein Mit-leid aufleben, und er dachte nun an die Zeit, da er sie gehezt und geküßt hatte. Zehn Jahre lagen dazwischen. Er hatte die Welt gesehen, das Leben kennen gelernt und ein-

gesehen, daß er sich damals geirrt, daß er ein momentanes Interesse für Liebe gehalten hatte. Und dann hatte er sie vergessen, bis zu dem Tage, da er ihre jugendliche, jüngere Schwester kennen gelernt hatte. Das war dann die echte und rechte Liebe gewesen, die ihn gepackt und gefesselt hielt, bis er den goldenen Reif sich erobert hatte.

„Und nun, Fräulein Bertha,“ bat er, „zürnen Sie mir nicht mehr, reichen Sie mir die Hand und lassen Sie uns Freunde blei-ben trotz alledem.“

Und sie reichte ihm die Hand, die er leicht mit einem Kuß neigte, dann, ohne ein Wort, ging sie von ihm. Nun aber ertrug sie es nicht mehr länger hier drinnen, hinaus, nur fort!

Als sie wieder allein war, jammerte sie auf in wildem Weh:

„Und ich habe ihn einst so heiß geliebt, daß ich mit ihm gedurbt und gebungert hätte, wenn ich sein Weib geworden wäre!“

Doch nicht lange konnte sie fortbleiben. Ihre Pflicht rief sie zurück in die Gesellschaft. Und so nahm sie denn das letzte Restchen Kraft zusammen und schleppte sich zurück in die Gesellschaft und zeigte allen ein heiteres Gesicht und war jedem Scherz zugänglich, während ihr vor Weh fast das Herz brach. . .

E n d e .

